

31.

A g a t h e.

Ein anderer für uns wichtiger Gast war Herr von Harand, ein alter Kaufdegen, der sich in frühern Jahren als ein kühner Parteigänger im Kriege ausgezeichnet, und es auf diesem Wege vom gemeinen Husaren bis zum Oberstwachmeister gebracht hatte. Es war eine baumlange, dürre, wilde Gestalt, die sich noch täglich mit Husarenpelz und Dolman bekleidete, und einen klirrenden Säbel auf dem Fußboden neben sich her schleppte. Daß bei diesem Coßüm ein Schnurrbart nicht fehlen durfte, versteht sich von selbst. Der Major hielt auf diesen Schmuck so viel, daß er sich um ein Haar davon auf Leben und Tod geschlagen hätte; und wenn er etwas recht hoch und theuer bekräftigen wollte, so schwur er bei seinem Barte. Er hatte im Kriege viel Beute gemacht, aber wie gewonnen, so zerronnen. Das geraubte Gold in der Tasche hatte sich durch Völlerei in Kupfer auf dem Gesichte verwandelt. Es war ihm von seinen Feld- und Streifzügen nichts als rohe Sitten übrig geblieben; denn das Landgütchen, dessen Herrn er sich nannte, war bis auf den letzten Dachziegel verzehrt, und er führte davon nur noch den Namen, wie die Bischöfe von den Bisthümern im Gebiete der Ungläubigen.

Bei dem allen besaß er einen großen Schatz: eine wohlgebildete und wohlgeartete Tochter, die erst kürzlich der Tod einer redlichen Tante, bei welcher sie bis in ihr sechzehntes Jahr erzogen worden war, ins wüste Vaterhaus zurück genöthiget hatte. Gewohnt, sich über alle Schicklichkeit hinwegzusetzen, brachte der Major das Mädchen zum Jagdfeste mit, ungeachtet er wußte, daß nur Män-

ner, und größtentheils sittenlose Männer, die Gesellschaft ausmachen würden. Doch eben dieser Zusammenfluß reicher Edelleute bildete nach seinem Gedanken einen trefflichen Markt, wo er die schöne Agathe auf eine vortheilhafte Art an den Mann zu bringen und sich selbst zur Ernährung auf Lebenszeit mit einzuhandeln hoffte.

Agathe, die viele Jahre lang still und einsam wie in einem Kloster gelebt hatte und schüchtern wie eine Nonne war, erschraek über den lärmenden Männerschwarm, in den sie sich, von ihrem Vater getäuscht, plötzlich versetzt sah. Sie hatte dies voraus geahnt und befürchtet, und war deshalb zu dieser Reise schwer zu bewegen gewesen; aber der alte Parteigänger, dem bei den officiellen Berichten über seine Kriegsthaten das Lügen geläufig worden war, hatte ihr zugesichert, es würden noch viele andere Damen in Hirschfeld zugegen seyn, und so war es ihm, mit Beihülfe einiger Flüche, endlich gelungen, sie in den Reisewagen zu bringen.

Einen Tag später, als Herr von Falkenhof, kam er gegen Mittag an. Er hatte nur allein noch auf der Liste der Eingeladenen geseht. Die nun vollzählige Gesellschaft betrug zwanzig und einige Herren, die schon den ganzen Morgen mit der Weinflasche vertrauten Umgang gepflogen hatten. Sie erhoben ein ausgelassenes Jubelgeschrei, als er mit Agathen in den Saal trat, wo eben getafelt werden sollte. Bestürzt und schamroth verbeugte sie sich und suchte mit scheuen Augen den erwarteten Damenkreis, um sich in dessen Mitte zu flüchten. Sie sah kein weibliches Wesen, als Madame Klop; und ob diese gleich keine anziehende, Vertrauen erweckende Figur war, so eilte doch Agathe zu ihr hin und knüpfte mit ihr ein Gespräch an. Indessen waren mehr als fünfzig Augen auf sie gerichtet.

Der Kammerjunker belugte sie blos für seine Person mit vieren, wovon er zwei im Kopfe und zwei an einer seidenen Halschnur trug. Agathe hielt diese scharfe Musterrung nicht länger als fünf Minuten aus. Sie klagte der Haushälterin leise: sie fühle sich von einer Uebelkeit befallen und wünsche allein zu seyn. Madame Klotz führte sie sogleich in ihr eigenes Zimmer.

Hier gestand Agathe: sie befinde sich eigentlich nicht krank; aber es sey ihr unmöglich, im Getümmel so vieler Männer zu speisen, die durch zwangloses Benehmen ihr sittliches Gefühl zu beleidigen drohten.

„Sie haben recht, mein süßes Täubchen!“ sagte Madame Klotz. „Es sind arge Possenreißer darunter, die sogar mir bisweilen eine Schamröthe abnecken; und das will, bei meiner Treue! viel sagen, da mich mein Amt und Stand seit vielen Jahren nöthigte, das alte Leiblied solcher Vögel oft anzuhören. Mich hat der Himmel zum Glück mit einem guten Mundwerke gesegnet, und ich wehre mich verzweifelt: das ist aber freilich nicht Ihre Sache, mein Liebchen! Nun, seyn Sie nur ruhig; ich will den muthwilligen Herren den Spaß mit Ihnen verderben, und Sie sollen recht niedlich hier allein speisen.“ —

Sie ging hierauf stracks in den Saal und verkündigte mit ihrer Heroldsstimme, daß Fräulein Harand wegen Ermüdung und Unpäßlichkeit nicht bei der Tafel erscheinen könne.

„Dacht's bald!“ sprach der Oberstwachmeister, und strich seinen Knebelbart. „Das Mädchel ist mir bei den Gebetbüchern der seligen Tante ganz zimperlich geworden.“ —

„Nein, nein, Herr Bruder!“ rief ein hohläugiger Kahlkopf. „Es ist blos eine Intrigue der Madame Klotz, daß

wir die Gesellschaft deiner liebenswürdigen Tochter einbüßen. Sie hat uns das Fräulein listig entführt, um bei Tisch allein zu herrschen und die Schönste zu seyn.“ —

„O schweig, du Ritter von der traurigen Gestalt!“ fuhr sie auf ihn los. „Du hast dir schon alle Haare vom Kopfe gelogen, und lügst immer fort! Denkst wohl gar, ich hab’ ein Aug’ auf deine miserable Person? — Ho! ho! für dich verdorrten Håring dünkt’ ich mich noch viel zu schön, wenn ich auch hundert Jahr alt wäre!“ —

Ein wieherndes Gelächter verschlang des Glaskopfs Replik, und zugleich ließ sich die Gesellschaft an der Tafel nieder. Aber er lauerte rachlustig, bis die Beschäftigung mit der Suppe einige Ruhe bewirkte. Jetzt hob er schnell wieder an: „Sie zogen mich vorhin über meine Hagerkeit auf, Madame! Wissen Sie was, treten Sie mir Ihr nahrhaftes Aemtchen ab, und ich wette darauf, daß ich bald eben so rund bin, als Sie!“ —

„Ich kann meine Stelle nicht missen;“ erwiderte Madame Klog. „Aber ich will Ihnen, mein Herr, einen andern einträglichen Posten vorschlagen. Gehn Sie in die nächste große Stadt, vermiethen Sie dort Ihren kahlen Kopf als immerwährenden Mondschein, und lassen Sie sich dafür auszahlen, was Jahr aus Jahr ein die Straßenlaternen kosten.“ —

Es versteht sich, daß abermal weidlich gelacht wurde.

„Sie spielen hier, wie ich merke, die Hofnårrin!“ sagte der Gegner. „Mit solchen Leuten muß sich, wer klug ist, in kein Witzgefecht einlassen.“

„Ja wohl, wer klug ist; aber da hapert’s!“ versetzte sie.

„Basta!“ rief Herr von Föhrwald ihr ernsthaft zu: „Sonst muß endlich noch der Trommelschläger hier Tafelmusik machen.“